

Verbundkatalog Kalliope

Mann, Erika

o.O., 1967-04-19

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Erika Mann

19. April 1967

Werter Herr Kleineberg, -

Ihr schönes Mammutschreiben hat mich - "Übermengt mit sachen", wie ich freilich bin - sehr beschäftigt. Wieviel liebende und genaue Kennerschaft spricht aus dem Briefe. T.M., von dem ich naturgemäss viele Buchwidmungen besitze, schrieb mir einst in "Altes und Neues" : "Eri, der Helferin, so umsichtig, treu und eingeweiht, liebevoll-dankbar
Erlenbach, 19. März 1953

Z."

Nun, - "umsichtig, treu und eingeweiht" - das könnte wohl auch auf Sie gehen.

Was nun den unmittelbaren Anlass Ihres Briefes betrifft, so hatte niemand bisher mich auf Gerhard Looses Arbeit hingewiesen, was vielleicht darauf schliessen lässt, dass - einerseits - "die hohe Wissenschaft" als Ganzes von meiner Plauderei nicht Kenntnis genommen, oder auch, dass - andererseits - selbst diese Wissenschaft nicht alles lesen kann, was an Sekundärliteratur über T.M. erscheint. Diesen Berg zu erklimmen, ist nicht leicht, ihn zu verspeisen wohl fast unmöglich. Selbst mein Bruder Michael, Professor der Germanistik in Berkeley, schrieb mir erfreut über meine kleine "Entdeckung", ohne von Loose zu wissen. Gleichviel.

Wie Sie aus dem Briefkopf erschen, bin ich in der Klinik und habe mich einer sehr strikten und angreifenden Kur zu unterziehen. Umso dürftiger, fürcht' ich, wird meine Antwort ausfallen. Immerhin will ich versuchen, Ihnen Rede zu stehen.

Zunächst ein kleiner Einwand: Sehr richtig ist, dass T.M. früh schon sich gelegentlich betrubte über das tiefere Unverständnis der Mehrzahl seiner Leser für viele "Geheimnisse" in seinen Büchern. Fast häufiger allerdings schüttelte er lachend den Kopf über Dinge, die von Wissenschaftlern "hineingeheimnist" wurden in seine "Musik". Und mit einiger Sicherheit, in der ich von meiner klugen und aufs Äusserste "eingeweihten" Mutter bestärkt werde, bezweifle ich Ihre Theorie von dem "ausgesparten" Namen in der Szene "Hanno". Das absolut Einzige, was für Ihre Annahme sprechen könnte, wäre die Alliteration. "Syntaktisch" sehe ich nichts, was Ihnen recht geben könnte. Des Übrigen aber ist es so ungemein charakteristisch für Tonis Naivität und Viertelsbildung, dass sie sich Mozart mit dem

nur eben modischen Meyerbeer zusammenreimt, und dass ihr dann, in ihrer Ergriffenheit, ein weiterer Name nicht einfällt. Wollen wir uns also darauf einigen, Ihre Theorie sei eben zur Not denkbar. Mehr ist sie gewiss nicht. Nebenbei: Bereits "Das Wunderkind" fragt sich, ob die Zuhörerschaft eine ihm besonders liebe kleine Erfindung bemerken werde, und ist resigniert-gewiss, dem werde nicht so sein.

Der Satz aus T.M.'s Brief an Oskar Seidlin ist überaus typisch, und vermutlich verstehen Sie meinen Vater in diesem Zusammenhang nicht falsch.

Ungemein recht haben Sie, wenn Sie von dem Unfug sprechen, der den Schluss des "Zauberberg" als misslungen, inkonsequent, verkorkst ins Geschrei bringt. Aber was wollen Sie? Haben Sie Hans Mayers Auslassungen über T.M.'s Spätwerk gesehen? (Essayband, "Zur deutschen Literatur der Zeit") Je nun, hier handelt es sich zweifellos um persönlichstes Ressentiment. T.M., wie Sie natürlich wissen, hatte Mayern durch einen Brief an Adorno beleidigt, H.M. ist ungewöhnlich eitel und "touchy", und alsbald folgte die charmante Quittung.

Nein, mit dem Quellenmaterial für den "Zauberberg" kann ich Ihnen leider nicht helfen. Zwar bin ich in dem Alter gewesen, in dem ich "die schöpferische Arbeit meines Vaters mit Neugier und grösserer Bewusstheit verfolgte." Was aber die Quellen anging, über die er sich neigte, so war ich, angeekelt mit meinem Abitur befasst, nichts "Gelehrtem" besonders zugänglich, und fern lag es mir, in solchem Zusammenhang zu "stöbern". Auch sind junge Leute in diesem Alter ja ein bisschen mit sich selbst beschäftigt, und während der Roman mich brennend interessierte, ging das wissenschaftliche Woher mich damals nichts an. Dass "der Zauberer" selbst alsbald vergass, was er da gelesen, entspricht den Tatsachengenau. Und zwar vergass er nicht nur die Titel sondern sogar den Inhalt dieser gesamten Zwecklektüre, soweit er letzteren nicht in spätere Werke einzubeziehen gedachte.

Wann und warum wir begannen, T.M. den "Zauberer" zu nennen? Das ist einfach, und Klaus, im "Wendepunkt" (wohl auch schon in "Kind dieser Zeit") hat sich irrig erinnert. Es war zur Zeit des "Zauberberg"-Entstehens, wir Kinder, eigentlich noch zu jung für diese Veranstaltung, gingen auf einen privaten, aber "erwachsenen" Maskenball (K. und ich), und hatten den Vater überredet, des grossen

Scherzes halber, mitzugehen. Meine Mutter war krank. T.M., natürlich, hatte nichts anzuziehen. So hängte ich ihm ein dominoartiges Cape um, das ich besass, bastelte ihm einen Turban zurecht und behauptete, nun gehe er halt als Zauberer. Seither nannte ich ihn so, und da er es nicht ungern zu hören schien, schlossen die Geschwister sich mir an, und der Name ist ihm geblieben. Sehr möglich, dass er ihm gerade zu jener Zeit besonders "stimmig" erschien.

Seine Bekantschaft mit Herrn von Bermus war alt, ist aber nie irgend intim gewesen, und fast bezweifle ich, dass er sich in dingen der "drüberen Welt" mit ihm beraten hat. Klaus hätte das vielleicht gewusst, und was T.M. seinerseits über die halbwissenschaftlichen Experimente des "Coenakel-Poeten" erfuhr, kam von Klaus. Briefe wurden gelegentlich gewechselt, wie aus dem Birgin zu ersehen ist. Obwohl ich annehme, dass Sie das Buch haben, setze ich die wenigen Zeilen her: "Briefe an Alexander von Bermus, in: Worte der Freundschaft für Alexander von Bermus. Zum 70. Geburtstag am 6. Febr. 1950. Nürnberg: Verlag Hans Carl 1950, S. 94-97 - Vier Briefe aus München vom 22.5.1910, 24.10.1911, 13.3.1917, 20.2.1924." Mir standen aus Gründen, die so triftig, wie kompliziert sind, für Briefband I diese Briefe nicht zur Verfügung.

Ob Hofmannsthal meinem Vater je von H. Silberers Buch gesprochen hat, kann ich nicht wissen, und es könnte der Band auch nicht in Kilchberg sein, da wir - mit wenigen Ausnahmen - unsere Bibliotheken 1933 einbüssten.

Da Sie sagen, Sie seien entschlossen, mir in diesem Punkte nicht zu glauben, könnte und sollte ich diesen Punkt wohl übergehen. Es ist aber nicht anders: T.M. konnte durchaus nicht griechisch lesen, - auch die Buchstaben nicht. In jedem Bedarfsfalle fragte er meine Mutter, die die Sprache noch heute glänzend beherrscht.

"Entweder-Oder" mit Anstreichungen von T.M.'s Hand befindet sich im Archiv.

So, das scheint gewesen zu sein. Nicht vergessen darf ich aber, anzufügen, dass ich Ihnen für das Stifterwort "unausstaunbar" besonders verbunden bin.

Halt, - noch gilt es, Ihr PS. zu berücksichtigen. Der armen Professorin Jacobson geht es alles andere als gut. Seit Jahren dämmert sie in der Nervenklinik Hohenegg, Meilen/Zürichsee, dahin, ist gar nicht mehr recht ansprechbar, und als wir voriges Jahr versuchten, Sie in das Sanatorium Kilchberg überführen zu lassen, und schon alle Vorbereitungen dafür getroffen hatten, erwies sich, dass sie nicht heraus wollte aus ihrer "Menschenleere". Dennoch sollte ich denken, dass sie sich über die Zusendung Ihrer Arbeit, für deren Gedeihen ich Ihnen alles Gute wünsche, sehr freuen würde. Der Gegenstand scheint mir hochinteressant, und mit grossem Interesse sehe ich meinerseits der Lektüre entgegen.

Mit den freundlichsten Grüssen
Ihre sehr ergebene

